

Stimme der Sans-Papiers

Basel, September 2015 / Ausgabe Nr. 36

Die Zeitung der Anlaufstelle für Sans-Papiers und der Union der ArbeiterInnen ohne geregelten Aufenthalt



Anna Diehl: Fotografie, 2014

EDITORIAL

Das Mittelmeer vor unserer Tür

Am Mittelmeer werden die Dramen der Flucht besonders greifbar. Unsere Hilfsbereitschaft und Anerkennung brauchen die Geflüchteten auch, wenn sie in der Schweiz angekommen sind.

Das Kerngeschäft der Anlaufstelle für Sans-Papiers ist es, Menschen ohne Aufenthaltsbewilligung, die hier in Basel leben, zu beraten und weiterzuhelfen. Dennoch wollten auch wir für einmal unseren Blick dahin richten, wohin er in den letzten Wochen, Monaten und Jahren immer wieder geht: auf das Mittelmeer.

In dieser erweiterten Schwerpunktausgabe widmen wir uns dem Mittelmeer als Ort der Flucht, als grosse Wasserschanke zwischen Süden und Norden, als Ort der täglichen menschlichen Tragödien. Dieses Mittelmeer weckt bei vielen im Norden Angst, auch hier in der Schweiz, bei vielen ruft es aber auch Mitleid und Hilfsbereitschaft wach und bei fast allen löst es ein Gefühl der Ohnmacht aus: Was kann man

schon tun angesichts der Weltlage und des Ausmasses der Fluchtbewegungen?

Das Mitgefühl, so finden wir, darf sich nicht nur auf das Mittelmeer beschränken, das für immer mehr Menschen auf der Flucht zu einem Grab wird. Und die Hilfsbereitschaft darf nicht an den Küsten im Süden enden, wo das Elend der Gestrandeten besonders greifbar ist. Unsere Verantwortung ist es, das Schutzbedürfnis der Geflüchteten ernst zu nehmen. Und das heisst, dass wir sie nach den Strapazen der Flucht hier in der Schweiz offen empfangen – unabhängig davon, ob sie vor Krieg oder Armut geflüchtet sind. Und es heisst auch, dass wir sie, wenn sie mit uns unter uns leben, als Mitbürgerinnen

und Mitbürger anerkennen und dass wir sie in ihren Rechten unterstützen. Denn viele Geflüchtete erwartet in Europa nicht das erträumte bessere Leben, sondern ein Leben als Papierlose, die sich weiterhin prekär und ohne Status durchkämpfen müssen.

In diesem Sinne reichen die Küsten des Mittelmeerraumes, wie das Christoph Keller in seinem Artikel deutlich macht, viel weiter als bis nach Lampedusa, Tarifa oder Kos, sie reichen bis nach Nord- und Mitteleuropa, sie reichen auch in die Schweiz – und nach Basel. Hier können wir etwas tun. Diese Ausgabe der Stimme will dazu ermutigen. Wir sind alle gefragt.

Inés Mateos

Vorstand der Anlaufstelle für Sans-Papiers

Die Flucht beginnt nicht erst am Mittelmeer

Die Filme im Rahmen des Wildwuchsfestivals zeigen eindrücklich, wie Flüchtende oftmals Jahre auf dem afrikanischen Kontinent unterwegs sind, bevor sie nach Europa gelangen.

Das Kulturfestival Wildwuchs hat dieses Jahr seinen Blickwinkel erweitert und mit geflüchteten Menschen und Sans-Papiers das Thema der Verantwortung im Zusammenhang mit Flucht und Migration aufgegriffen. Am Filmabend im Stadtkino wurden drei Filme gezeigt, die den Bogen von der Vorbereitung der Flucht in Afrika bis zur unsanften Landung in der Notschlafstelle in der Schweiz spannen.

Gestrandet in Mali

Diego Ndombasi, der inzwischen als Asylbewerber in Basel lebt, erzählte beim Publikumsgespräch, dass sein Film lediglich die Recherche darstelle, die er in Mali angefangen hatte, bevor er nach Europa flüchten konnte. In diesem Sinne ist sein Film «In Erwartung Europas» ein Exposé, eine Art Baustelle. In einer Dokufiktion zeigt er, wie seine Landsleute bei ihrer Flucht aus dem Kongo in Mali stranden,

sich in den Foyers für Flüchtende organisieren und monatelang auf ihr Weiterkommen warten.

Das lange Warten

Fünf Jahre lang hat Miriam Fassbender für ihren Film «Fremd» zwei Flüchtende auf ihrem Weg quer durch Afrika begleitet. Das Ziel ist Europa, aber wie die Protagonisten verbringen viele Menschen vorerst Jahre auf der Flucht auf dem afrikanischen Kontinent, bevor sie es bestenfalls auf eines der Boote übers Meer schaffen.

Geprägt ist die Flucht aller Protagonisten vom langen Warten. Warten auf die nächste Gelegenheit, um weiterzukommen, warten auf ein besseres Leben, warten auf Europa. Eindrücklich erzählte Fassbender beim Publikumsgespräch, welche Barrieren sie selber überwinden musste, um die unglaubliche Geschichte der

Flucht zu filmen, die für viele Menschen auf der anderen Seite des Mittelmeers zu einer bitteren Selbstverständlichkeit geworden ist.

Ein Platz an der Wärme

«L'Abri» von Fernand Melgar spielt nicht in Afrika, auch nicht in Lampedusa, wo die Flüchtlinge oft stranden, er spielt hier in der Schweiz. Mitten unter uns leben viele der Menschen, die sich in Europa den Traum eines besseren Lebens erfüllen wollen, am Rand. Der Dokumentarfilm zeigt, wie sie im tiefsten Winter mit anderen Obdachlosen um einen Platz in einer Notschlafstelle in Lausanne kämpfen. Einige ergattern sich im trostlos-brutalen allabendlichen Ritual einen Platz an der Wärme, andere werden abgewiesen. Wer zu den Glücklichen gehört, lässt sich nie so einfach voraussagen.

Inés Mateos

«Als private Organisation haben wir mehr Freiheit»

Freiwillige leisten im Mailänder Bahnhof Nothilfe für Flüchtlinge. Die Zivilgesellschaft springt für den italienischen Staat in die Bresche.

Ende Mai reiste eine Delegation von Basta! an die Expo Milano, um sich ein Bild vom kritisierten Sponsoring-Auftritt eines Chemiemultis zum Thema Welternährung zu machen. Vor dem Besuch der Expo erhielten wir die Gelegenheit, die mittlerweile international bekannte Aktivistin Suzy Iovieno zu treffen, die im Bahnhof von Mailand mit einer Handvoll HelferInnen eine Empfangsstation für gestrandete Flüchtlinge auf die Beine gestellt hat.

Ein Platz zum Ausruhen

Auf einer leeren Plattform in einem Zwischenstock des Mailänder Bahnhofs fanden wir die Anlaufstelle. Auf ein paar Tischen standen Kisten mit Sandwiches und Mineralwasser, die HelferInnen trugen leuchtfarbige Westen. Es herrschte ein reges Kommen und Gehen: Flüchtlingsgruppen, Familien mit Kindern, Einzelpersonen wurden begrüsst, bekamen

Sandwiches, Wasser, Kleider und Decken, tauschten Informationen über vermisste Verwandte aus und fanden einen Platz zum Ausruhen. Wegen des bevorstehenden G9-Gipfels in Bayern wurde der Grenzübergang am Brenner geschlossen und hunderte Flüchtlinge waren wieder zurück nach Mailand geschickt worden. Trotz dieser Ausnahmesituation war die Stimmung ruhig und entspannt.

Unbürokratische Hilfe

Suzy Iovieno nahm sich eine Stunde Zeit für uns und erzählte, dass dieses Hilfsangebot aus rein privater Initiative als Reaktion auf das Elend der Flüchtlinge am Bahnhof entstanden sei. Die Gruppe zähle rund dreissig Personen, die mehr oder weniger regelmässig Dienst leisteten. Organisiert werde das Ganze über Facebook, neue HelferInnen würden nur auf Empfehlung aufgenommen. Die Freiwill-

ligen verrichteten ihre Arbeit denn auch mit sichtlichem Stolz.

Alle Nahrungsmittel und Güter des täglichen Lebens, die hier abgegeben werden sind Spenden. Die Zivilgesellschaft übernimmt einen grossen Teil der humanitären Arbeit, die der italienische Staat nicht erbringen kann. Interesse an einer staatlichen Förderung bestehe laut Susy Iovieno nicht, denn als private Organisation hätten sie viel mehr Freiheit. So seien zum Beispiel selbst gemachte Sandwiches aufgrund der Lebensmittelgesetzgebung bei einer staatlichen Organisation undenkbar.

Auf unsere Frage nach einer Bewilligung für die Nutzung des Bahnhofareals antwortete Susy Iovieno energisch: «Es sind Menschen in Not, da haben wir nicht lange gefragt, sondern einfach gehandelt».

Heidi Mück

«Migration ist für viele etwas Normales»

Simone Prodoliet hat im vergangenen Jahr mehrere Monate das Mittelmeer bereist und Orte wie Sizilien, Lampedusa, Malta und Tunesien besucht. Im Interview erzählt sie von ihren Eindrücken.

Simone Prodoliet, vor einem Jahr haben Sie Orte am Mittelmeer besucht, die im Fokus der Fluchtbewegungen nach Europa stehen. Was ist nach einem Jahr der prägendste Eindruck dieser Reise?

Beeindruckt hat mich vor allem der Pragmatismus, mit dem die Menschen vor Ort mit dem Phänomen Migration umgehen. Der Mittelmeerraum ist ja schon seit Jahrhunderten immer wieder mit Wanderungsbewegungen konfrontiert gewesen. Der Historiker David Abulafia, der eine grossartige Geschichte des Mittelmeeres geschrieben hat, beschreibt diesen Raum als Knotenpunkt von Handelsbeziehungen, von Expeditionen auf der Suche nach wirtschaftlicher Existenz, von Fluchtwegen und von kriegerischen «Feldzügen» beim Machtkampf um strategisch wichtige Orte. Mir scheint, als ob dies viele Leute «verinnerlicht» haben. Man könnte es als fatalistische Haltung abtun, wenn auf die Frage, wie man denn auf Migrationsbewegungen reagiere, mit Schulterzucken geantwortet wird. Gleichwohl denke ich, dass die Leute «wissen»: Das ist nichts Neues.

Wie reagierten die Menschen vor Ort auf die Flüchtlinge? Auf welche Haltungen sind Sie auf Ihrer Reise gestossen?

Es gibt natürlich auch dort die gesamte Palette von Ablehnung und Verunsicherung bis zu Verständnis und Unterstützung. Die Tatsache aber, dass Migration von vielen grundsätzlich als etwas Normales betrachtet wird, erleichtert den Umgang mit den Herausforderungen, die sich im Alltag stellen. Man tut eben, was man tun kann, hilft mit Essen aus, stellt ein leerstehendes Gewerbegebäude zur Verfügung oder nimmt minderjährige Asylsuchende bei sich zu Hause auf. Ich würde aber nicht behaupten, dass in Sizilien, Malta oder Lampedusa keine xenophoben Haltungen zu beobachten wären. Die gibt es sehr wohl. Aber es finden sich auch prominente Gegenstimmen, die Fremdenfeindlichkeit Einhalt gebieten. Nicht zuletzt die mittlerweile international hoch geachtete Bürgermeisterin von Lampedusa, Giusi Nicolini.

Auch diesen Sommer wiederholen sich die Flüchtlingstragödien im Mittelmeer. Die Lage hat sich eher verschärft als entspannt. Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

Das UNHCR spricht von der grössten Flüchtlingsbewegung seit dem 2. Weltkrieg. Die schwierige politische Lage in Syrien, aber auch in vielen Ländern Afrikas und Asiens führt zu Millionen von Flüchtlingen und Binnenvertriebenen. Dass Menschen nicht nur in die umliegenden Staaten, sondern auch in den globalen Norden zu gelangen versuchen, ist die Folge davon. Seitdem in Nordafrika diktatorische Regimes, die ihre Grenzen «dicht» gehalten hatten, gefallen sind, ist die Migrationsroute über das Mittelmeer wieder eine Option für viele. Dass sich so viele Menschen trotz hoher Kosten und gefährlicher Umstände für diesen Weg



Anna Diehl: Fotografien, 2015

entscheiden, ist Ausdruck ihrer verzweifelten Situation. Das wird sich so rasch nicht ändern.

Auch in der Schweiz, einem der Wohlfühlstandsländer Europas, reagieren viele Menschen mit Ablehnung gegenüber Flüchtlingen. Woran liegt das?

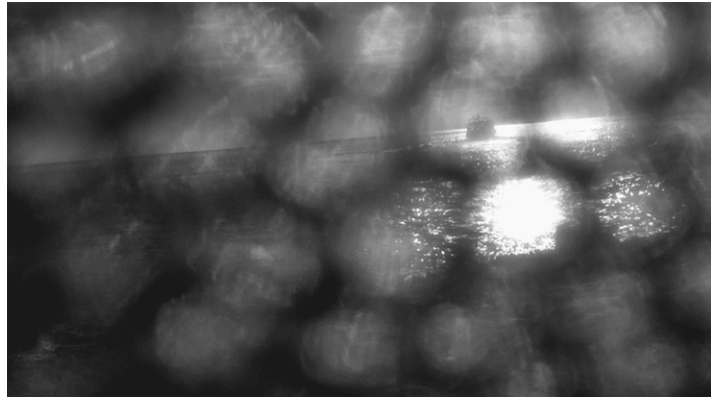
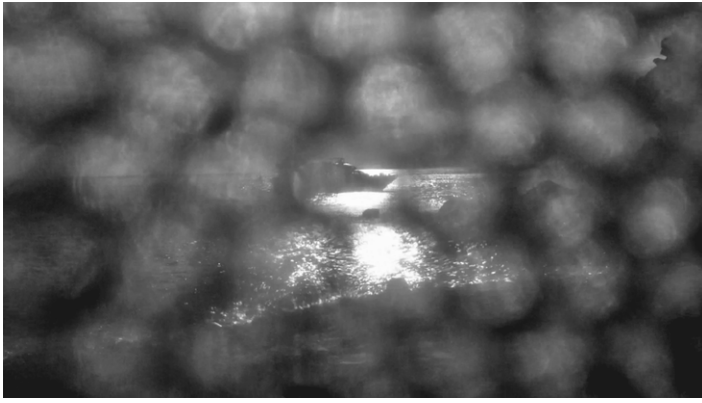
Es ist richtig, dass viele Menschen in der Schweiz mit Ablehnung reagieren. Es gibt aber auch viele, die Verständnis und Empathie für Kriegsvertriebene aufbringen. Seit syrische Flüchtlingsfamilien hierher kommen, hat sich meiner Meinung nach die Einstellung zu asylpolitischen Fragen eher zum Positiven gewendet. Insbesondere wenn Kinder betroffen sind reagieren die Menschen mit «Herz». Ablehnende Haltungen gegenüber Flüchtlingen ergeben sich oftmals aus einem Gefühl der Unsicherheit. Diese Gefühle für politische Zwecke zu instrumentalisieren, ist aber auch das Ziel von Politikern, die «Asylchaos» schreien, um sich als Garanten für Sicherheit und Ordnung zu profilieren.

Was könnte der Beitrag der Schweiz sein, um das Flüchtlingsdrama im Mittelmeer zu entschärfen? Gibt es etwas, das wir hier tun können?

Wichtig ist meines Erachtens, dass ein Bewusstsein für Verantwortung entwickelt wird, sei dies im Hinblick auf eine gemeinsame Asylpolitik auf europäischer Ebene, oder sei es im Hinblick auf die Stärkung demokratischer Prozesse und Friedensförderung in den Krisenländern. Daran können sich alle beteiligen, die Einzelnen, die Politik, zivilgesellschaftliche Organisationen und die mit entsprechenden Vorhaben befassten Behörden. Ich denke aber auch, dass die Schweiz mehr Flüchtlinge aufnehmen könnte und dass man beispielsweise – um Italien zu entlasten – die so genannten Dublin-Fälle hier ins Asylverfahren aufnehmen könnte, anstatt sie zurückzuschicken.

Interview: Inés Mateos

Simone Prodoliet ist promovierte Ethnologin und leitet seit 2003 die Geschäftsstelle der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM.



Anna Diehl: *Italy*, Videostills, 2015

SCHWERPUNKT MITTELMEER

Eine Notrufnummer für Flüchtlinge in Seenot

Die EU spricht weniger Mittel für Rettungsaktionen. Seit fast einem Jahr setzt sich daher ein Netzwerk von AktivistInnen mithilfe eines Alarmphones für Flüchtlinge in Seenot ein.

Anfang November 2014 ging die italienische Rettungsaktion «Mare Nostrum» zur Rettung der Bootsflüchtlinge im Mittelmeer zu Ende. Dieses Programm war nach der Katastrophe von Lampedusa vor zwei Jahren entstanden, als bei einem Bootsunglück mehrere hundert Flüchtlinge ums Leben gekommen waren. Obschon «Mare Nostrum» nicht als reiner Akt der Nächstenliebe zu werten war, konnten während der Dauer der Aktion über 150'000 Menschen gerettet werden.

Das Programm kostete monatlich 9.3 Millionen Euro, was Italien nach einem Jahr nicht mehr allein zu tragen bereit war. Der Antrag um Unterstützung bei der EU stiess jedoch auf heftigen Widerstand. Wenn die Flüchtlinge Gewissheit hätten, dass sie sicher übers Meer kommen könnten, käme dies einer Einladung gleich und es würden noch viel mehr Menschen kommen, wurde argumentiert.

Von «Mare Nostrum» zu «Triton»

Also musste eine Alternative her und die Operation «Triton» wurde ins Leben gerufen. Es ist eine schlankere und günstigere Variante von «Mare Nostrum». Das Einsatzgebiet beschränkt sich auf küstennahe Gebiete und es werden deutlich weniger Mittel zur Verfügung gestellt.

Doch das eigentlich Empörende an «Triton» ist, dass die Operation von Frontex, der EU-Grenzschutz-Organisa-

tion geleitet wird. Frontex erhält damit ein zynisches Doppelmandat: Zum einem sollen sie Flüchtlinge retten und zum andern gewährleisten, dass möglichst wenige Menschen nach Europa gelangen.

Zusammenschluss von AktivistInnen

Da im Zuge des Wechsels von «Mare Nostrum» zu «Triton» ein Anstieg der Todesfälle im Mittelmeer erwartet wurde – was, wie sich in den letzten Monaten gezeigt

hat, leider auch eingetroffen ist – haben sich nördlich und südlich des Mittelmeers AktivistInnen aus Europa und Afrika zusammen getan. Die Initiative ging von Watch the Med aus, einer Gruppe, welche bereits seit Jahren die Todesfälle von Flüchtlingen auf dem Mittelmeer dokumentiert. Es entstand das «Watch the Med Alarmphone», eine Notrufnummer für Menschen

in Seenot.

Druck auf die betreffende Marine

Die Nummer wird rund um die Uhr von verschiedenen Gruppen in ganz Europa und Nordafrika betreut. Die Notrufe erfolgen entweder direkt vom Boot aus oder werden von Personen wie Father Mussie Serai, der sich ebenfalls seit Jahren für die Rettung der Flüchtlinge einsetzt (und dafür jetzt auch für den Friedensnobelpreis nominiert wurde), an das Schichtteam weitergeleitet.

Geht ein Notruf ein, versuchen die AktivistInnen zuerst via GPS-Daten das Boot ausfindig zu machen und zu er-

mitteln, in welchem Staatsgebiet es sich befindet. Danach wird die betreffende Marine informiert und dazu aufgerufen die Menschen auf dem Boot zu retten. Weigert sich die betreffende Marine, lösen die AktivistInnen einen Alarm an das gesamte Netzwerk aus und es wird versucht Druck aufzubauen, etwa mit Mails an die betreffende Behörde. Sobald klar ist, dass die Rettung in Gang ist, schreibt die betreffende Telefongruppe einen Report, der online auf www.alarmphone.org verfügbar ist.

Unterstützung in der Schweiz

Inzwischen ist die Nummer fast ein Jahr aktiv und wird oft gewählt. Das Alarmphone war an zahlreichen Rettungsaktionen beteiligt. Das Netzwerk versteht sich nicht als Hilfsorganisation sondern als notwendige Intervention. Das vergangene Jahr hat gezeigt, wie dringend eine solche Initiative gebraucht wird.

Auch in der Schweiz gibt es Menschen, welche die Telefonschichten übernehmen. Zudem sind UnterstützerInnen in Regionalgruppen in Basel, Bern und Zürich mit politischer Arbeit zur Mittelmeer-Problematik aktiv.

Wer sich engagieren möchte, sei es bei den Telefonschichten, in den Regiogruppen oder als ÜbersetzerIn, kann sich auf der Homepage www.alarmphone.ch oder auf der Facebookseite des Alarmphones näher informieren.

Anna Hersberger

Anna Hersberger ist Mitglied der Watch the Med Regiogruppe Bern.

Das Mittelmeer und was daraus geworden ist

Es gibt auf der Insel Lampedusa eine kleine Kapelle, weiss getüncht, sie steht mitten in der Landschaft. Die Fassade schlicht, ein schlanker Turm, und hinter dem Eingang eine Grotte mit drei Gebetsstätten, eine für Juden, eine für Muslime, eine für Christen.

Das Santuario della Madonna di Porto Salvo war über Jahrhunderte ein gemeinsamer Gebetsort für alle, die hier einkehren wollten. Sie war ein Zufluchtsort für Schiffbrüchige, die in der Kapelle stets warme Decken und etwas zu essen vorfanden, bereitgelegt von den Bewohnern Lampedusas.

Die Tradition, dass man Flüchtlingen zu Hilfe kommt, hat sich gehalten auf Lampedusa. «Wenn Lampedusa in der Lage ist, einen Beitrag dazu zu leisten, dass sich die Einwanderungs- und Asylpolitik in Europa ändert, dann wäre das meiner Meinung nach eine tolle Sache», sagte die Bürgermeisterin der Insel, Giusi Nicolini, in einem Interview.

Auch die Stadt Tarifa, ganz im Süden Spaniens gelegen, ist offen für jene, die übers Meer kommen. Die Kleinstadt, im Sommer von Touristen überrannt, war seit vielen Jahrhunderten Durchgangsort für Menschen aus allen Gegenden. Berber, Fatimiden, Wikinger, Mauren, Spanier haben sich hier aufgehalten, die Stadt erobert, Handel getrieben, sich bekriegt und nebeneinander gelebt. Heute leben in Tarifa Menschen wie Nieves García Bonito, sie ist Lehrerin und erzählte mir, wie sie immer wieder mit ihren Schülern den Flüchtlingen zu Hilfe eilt, wenn sie auf dem Strand vor der Schule anlanden. «Und viele legen über Nacht Kleider und etwas zu essen vor die Haustüre, für die Flüchtlinge», sagte sie.

Das Mittelmeer ist umgeben von Orten wie Tarifa, wie Lampedusa. Sie tragen die Spuren der vielfältigen, oft kriegerischen, oft aber auch friedlichen Begegnungen von Menschen mit unterschiedlichen Religionen, Kulturen. Auf Djerba, der Insel auf Tunesien, steht nach wie vor die grösste Synagoge im Maghreb, eine Kirche auch, und die Spuren maurischer Zivilisation finden sich nicht nur in Spa-

nien, sondern auch versteckt an kleinen Orten wie Amalfi, wie Carloforte. Und es gibt, rund ums Mittelmeer, gerade an den Küsten, gerade deshalb Städte und Dörfer, die Flüchtlinge offen empfangen. Orte, von denen wir noch nie etwas gehört haben. Acireale auf Sizilien, wo Freiwillige den Flüchtlingen Italienisch beibringen, auch in Catania, wo viele ankommen, wird geholfen, vielerorts. Nicht von den Behörden, von Freiwilligen.

bar an den Zäunen von Melilla, an den Grenzbefestigungen in Griechenland. Sie zeigen sich im Stadion der Insel Kos, wo Flüchtlinge zusammengepfercht werden, sie werden markiert mit der Installation gigantischer Radaranlagen in der Strasse von Gibraltar.

Das Mittelmeer ist in den Köpfen vieler zu einer Grenze geworden, die es zu verteidigen gilt vor denen, die übers Meer kommen, von weit her. Aber vielleicht



Anna Diehl: Fotografie, 2009

Die Grenzen werden woanders gezogen.

Einmal mehr zeigt sich, dass diejenigen, die lange schon unmittelbar mit den sogenannten Fremden zu tun hatten, wenige Ängste haben. Sie leben (bei allen Konflikten) die Tradition des Mittelmeers fort, einen Raum des Tauschs, des Austausch, des Widerspruchs auch. Sie sind, wie es der grosse Mittelmeerforscher Fernand Braudel ausdrückte, Ausdruck einer «aus Ungleichartigem zusammengesetzten Welt», die vielgestaltig ist und in steter Veränderung, in der Kriege ebenso Tradition haben wie grossherzige Gastfreundschaft.

Die Grenzen werden woanders gezogen. Sie werden dort ausgedacht, wo die Realitäten nur von fern gesehen werden, in den europäischen Hauptstädten, in Brüssel. Grenzziehungen, die im Widerspruch stehen zu dem, was den Raum des Mittelmeers ausmacht – sie werden sicht-

hilft erstmal die Einsicht, dass diese Grenze zu nichts nütze ist, weil sie ohnehin überschritten wird, unter Einsatz des Lebens.

Und vielleicht ist es auch hilfreich, in einer Zeit, in der Flüchtlinge an die Haustüren in Passau klopfen, in Mailand stranden, in Calais auf ihre Weiterreise hoffen, den Raum des Mittelmeers neu zu denken. Denn er ist weitläufig geworden, gross. Er reicht von Timbuktu, Nouakchott, Mossul, Tanger und Teheran weit hinein in den Norden, reicht bis nach Birmingham, nach Oslo, nach Wien, nach Bümplitz, also überallhin, wo Menschen anlanden, die übers Meer gekommen sind.

Dort sind jetzt mediterrane Tugenden gefragt, wie im Santuario della Madonna di Porto Salvo auf Lampedusa.

Christoph Keller

Von Christoph Keller erschien 2013 der Roman «Übers Meer», Rotpunktverlag, Zürich.

Heidi Mück verlässt den Vorstand

Heidi erschien mir oft als Rettungsanker, wenn ich nicht weiterwusste, wenn ich verzweifelt war, weil die Behörden schon wieder eine Familie ausschaffen oder einen Sans-Papier trotz umfangreicher Dokumentation seiner ausweglosen Lage nicht als Härtefall anerkennen wollten. Der Weg zu Heidi war kurz, einige Schritte durch den Gang und durch die Glastür, dort war das Büro der Gewerkschaft Erziehung, bei der Heidi damals gearbeitet hat.

Heidi war stets da, wenn es brannte. Sie war immer bereit, die Geschichten der Sans-Papiers anzuhören und gemeinsam zu überlegen, was unternommen werden könnte, um die Behörden zum Einlenken zu bewegen. Ich kann mich nicht erinnern, dass jemals etwas anderes wichtiger gewesen wäre und Heidi sich keine Zeit genommen hätte. Sie scheute sich nicht, Regierungsräte zu «belästigen», nahm auch bürgerliche Politikerinnen und Politiker in die Pflicht. Ihre gute Vernetzung, ihre politische Kreativität, ihre ruhige

aber hartnäckige Art waren in den stürmischen Anfangszeiten der Anlaufstelle Gold wert.

Aber Heidi war für uns nicht nur als Bindeglied zur Politik wichtig, sondern auch als Person, die wusste und vorlebte, was Zusammenhalt, Gemeinsinn und Solidarität dort bewirken können, wo Gesetze und fremdenfeindliche Paragrafenreiter bestimmte Bevölkerungsgruppen ausgrenzen.

Auf dem Rückweg aus Heidis Büro durch die Glastür ging es mir stets viel besser als vorher. Ich hatte neuen Mut geschöpft und konnte diesen Mut auch an die betroffenen Sans-Papiers weitergeben. Merci Heidi!

Nun kandidiert Heidi also für den Nationalrat. Für mich ist Heidi ein leider zu selten gewordenes Exemplar der «Spezies» PolitikerIn, die gradlinig und mutig politisiert, den Werten der «anderen Schweiz» treu bleibt, und sich nicht verbiegt, nur um die eine oder andere vermeintliche Stimme mehr zu holen.



Mit politischer Kreativität

Foto: N. Niederer

In diesem Sinne: Heidi, wir lassen dich ungern ziehen, sehen aber ein, dass Bundesbern dich ziemlich dringend braucht!

Pierre-Alain Niklaus

Präsident des Vorstands der Anlaufstelle für Sans-Papiers

MIGRANTENSESSION

«Die Politik muss die Augen öffnen»

An der ersten regionalen Migrantensession in Basel haben MigrantInnen Einblick in die politischen Abläufe der Schweiz erhalten. Aimé Ofounou war als Teilnehmer dabei.

Aimé, du hast vor Kurzem als einziger Vertreter der Sans-Papiers an der Migrantensession in Basel teilgenommen. Was hat dich dazu bewogen?

Einerseits wollte ich lernen, wie die Politik hier genau funktioniert. Andererseits sah ich mit der Teilnahme an der Migrantensession die Möglichkeit, meine Ideen und meine persönlichen Erfahrungen

in den politischen Prozess einzubringen. Wir von der Union der ArbeiterInnen ohne geregelten Aufenthalt wollten zeigen, dass wir da sind. Sans-Papiers sind eine Realität in der Schweiz. Sie sind hier, arbeiten, bezahlen ihre Rechnungen, aber sie haben keine Rechte. Das ist unglaublich.

Du hast von den persönlichen Erfahrungen gesprochen, die du einbringen wolltest. Wenn du auf die Zeit als Sans-Papier zurückblickst, was hat dich da am meisten geprägt?

Mein Leben war in dieser Zeit sehr schwierig. Das wünsche ich niemandem. Du weisst am Morgen nicht, was auf dich zukommen, was passieren wird. Man lernt sich anzupassen und zu verstecken. Wenn ich morgens aus dem Haus ging, war ich auf alle Eventualitäten vorbereitet. Viele aus meinem Um-

feld wussten damals auch nicht, dass ich ein Sans-Papier war. Erst mit meinem Engagement in der Anlaufstelle hat sich das verändert.

Welches Fazit ziehst du von der Migrantensession? Was hat sie deiner Meinung nach auf politischer Ebene gebracht?

Wenn ich ehrlich bin, nicht viel. Ich konnte zwar einigen Ratsmitgliedern erklären, was wir bei der Union und bei der Anlaufstelle für Sans-Papiers machen und wie Betroffene die Situation sehen. Aber mir fehlte eine grosse Aktion, mit der wir breitere Aufmerksamkeit hätten erlangen können. Wir wollten eigentlich eine Banderole der Union aufhängen und ich hätte gerne vor dem Grossen Rat ein paar Sätze gesagt. Das ging aber leider nicht.



Die erste Migrantensession

Foto: Heidi Mück

Was könnte man deiner Meinung nach machen, um die Sans-Papiers besser in den politischen Prozess einzubeziehen?

Ein Problem liegt sicherlich bei den Sans-Papiers selbst. Politische Partizipation setzt voraus, dass man die Sprache spricht und die politischen Prozesse hierzulande kennt. Das ist oftmals leider nicht der Fall. Da müssen wir ansetzen und besser informieren. Aber auch die Politik muss die Augen öffnen. Es braucht zum Beispiel ein grösseres Bewusstsein, welche Hürde die Sprache darstellt. Die Deutschkurse setzen zu spät an und sind für viele zu kurz und zu teuer. Es ist wichtig, dass auch Sans-Papiers eine Chance erhalten, Deutsch zu lernen. Sprache ist für eine gelungene Integration elementar.

Interview: Sebastian Gibis

Aimé Ofounou ist 1998 aus dem Togo geflohen und lebte 13 Jahre lang als Sans-Papier in der Region Basel, ehe sein Härtefallgesuch bewilligt wurde. Er hat die Union der ArbeiterInnen ohne geregelten Aufenthalt in Basel mitgegründet und ist Vorstandsmitglied der Anlaufstelle für Sans-Papiers.

Migrantensession

Am 27. Juni fand im Basler Rathaus die erste regionale Migrantensession statt. Mit diesem Pilotprojekt des Forums für die Integration von Migrantinnen und Migranten (FIMM) sollten Erfahrungen gesammelt werden, damit längerfristig eine nationale Migrantensession – analog zu den Jugendsessionen – stattfinden kann. Das Projekt will MigrantInnen eine Stimme und einen Einblick in die politischen Abläufe der Schweiz geben. Im Rahmen des Projekts wirkten Basler PolitikerInnen aus verschiedenen Parteien als MentorInnen. Sie gaben Einblick in ihre politische Arbeit und konnten ihrerseits im direkten Kontakt die Anliegen der MigrantInnen erfahren. Ebenso wurden Kurse zur Auftrittskompetenz angeboten. Die Teilnehmenden wurden direkt in die Planung einbezogen und bestimmten Inhalte und Ablauf der Session mit.

Die rund 30 MigrantInnen waren sich einig, dass die Migrantensession ein rundum erfolgreicher Anlass war, dies wurde auch durch die positiven Medienberichte bestätigt.

Heidi Mück

Projektleiterin Migrantensession

SOLIDARITÄT IM HÄRTEFALL

Nicht ohne unsere Freund*innen!

Mit der Gründung eines Komitees wollen wir acht Sans-Papiers auf ihrem Weg zu einer Härtefallbewilligung unterstützen.

Mit Schrecken stellen wir fest, dass sich die Härtefallpraxis im Kanton Basel-Stadt laufend verschärft. Nachdem wir im November 2014 vom Migrationsamt die Antwort erhielten, dass lediglich drei von elf eingereichten anonymen Härtefallgesuchen als chancenreich eingestuft wurden, wollten wir dieser Verschärfungsspirale nicht länger tatenlos zusehen. Wir fassten Mut und beschlossen, all unsere Kräfte zu sammeln, um gemeinsam mit den restlichen acht Sans-Papiers für ihr Recht auf eine Aufenthaltsbewilligung zu kämpfen.

Basel als Heimat

Ana, Bojan, Isabelle, Cristina, Sarah, Timur, Beto, Raquel und Maria leben seit vielen Jahren zusammen mit uns in Basel. Unterschiedliche Lebenswege haben sie hierher geführt. Für sie alle ist diese Stadt aber zu einer Heimat geworden, zum Ort, an dem sie zuhause sind und ihre Zukunft sehen.

Aber sie können nicht so leben wie wir, weil ihnen ein einziges Stück Papier fehlt. Was für uns selbstverständlich erscheint, ist für sie mit täglichen Mühen, existentiellen Sorgen und lähmender Angst verbunden. Das sieht man ihnen auf den ersten Blick nicht an. Sie haben eine Familie, Freundinnen und Nachbarn; einige mögen sie lieber, andere weniger; manchmal werden sie angestellt und haben Arbeit, manchmal werden sie entlassen und müssen Arbeit suchen; sie führen

einen Haushalt, haben Interessen und Abneigungen, Stärken und Schwächen. So wie alle anderen Menschen eben, die in Basel leben.

Solidaritätskampagne

Alleine werden wir das Migrationsamt und den Departementsvorsteher Baschi Dürr nicht überzeugen können, dass Sans-Papiers schon lange Teil von Basel sind und die Behörden in schwerwiegenden Härtefällen vernünftig und menschlich handeln müssen. Alleine sind wir aber zum Glück auch nicht: Grosse Freude bereitet uns die kürzliche Gründung des Komitees «Nicht ohne unsere Freund*innen – Solidarität im Härtefall!». Zusammen mit den Mitgliedern des Komitees sind die betroffenen Sans-Papiers bereit, aus dem Schatten zu treten und ihre Situation in der Öffentlichkeit persönlich darzustellen, um so eine breite Solidaritätswelle auslösen zu können.

In den nächsten Ausgaben der «Stimme» werden wir Euch regelmässig über unsere Aktivitäten informieren. In der Zwischenzeit könnt Ihr schon einmal unseren Blog besuchen: www.nichtohneunserefreundinnen.ch. Und neue UnterstützerInnen sind jederzeit herzlich willkommen!

Olivia Jost



Workshop des neu gegründeten Komitees

Foto: Lucia Aguilar

Lehre statt Leere!

Mit viel Unterstützung und nach langem Warten hat es endlich geklappt: Abdullah und Irtiza Naqvi haben eine Aufenthaltsbewilligung erhalten und können ihre Lehrestellen antreten.

Abdullah und Irtiza Naqvi haben im Juli 2015 eine Aufenthaltsbewilligung erhalten. Es ist ein toller Erfolg für alle Unterstützerinnen und Sympathisanten und vor allem für die beiden selbst, die jetzt ihre Lehre beginnen können.

Abdullah und Irtiza haben ihre Aufenthaltsbewilligung verloren, nachdem sich ihr Vater von ihrer Schweizer Stiefmutter getrennt hat und nach Pakistan zurück gereist ist. Die Brüder hatten hier die Schule erfolgreich abgeschlossen und auch schon eine Lehrstelle gefunden. Vor einem Jahr haben sie deshalb für die Dauer ihrer beruflichen Grundausbildung eine befristete Aufenthaltsbewilligung beim Kanton Basel-Landschaft beantragt.

Grosse Unterstützungswelle

Obwohl sie die strengen Kriterien der Lehrstellenverordnung nicht voll erfüllen, wurde ihr Gesuch im Juli 2015 nun auch vom Staatssekretariat für Migration in Bern gutgeheissen. Dafür war eine grosse Welle der Unterstützung notwendig. Regierungsrat Reber hat einen Brief geschrieben, 21 Landrätinnen und Landräte haben ein Schreiben verfasst und dank dem Einsatz der Lehrpersonen und MitschülerInnen von Abdullah und Irtiza haben über 1500 Personen eine Petition unterzeichnet.

Das Recht auf Bildung hat sich durchgesetzt.



Auch das Amt für Migration Basel-Landschaft hat sich für die Gesuche eingesetzt und die beiden Lehrbetriebe – die Adolf Küner AG und die Novartis AG – haben viel Geduld bewiesen. Und nicht zuletzt hat auch die von der Schweizer Plattform für Sans-Papiers zusammen mit youngCaritas durchgeführte nationale Pressekonferenz zum Thema Berufsbildung für jugendliche Sans-Papiers zum Erfolg beigetragen. Vielen herzlichen Dank ihnen allen!

Es ist erfreulich, dass sich in diesem Fall das Recht auf Bildung durchgesetzt hat. Wir hoffen sehr, dass dies in Zukunft auch mit weniger Aufwand möglich ist und mehr jugendliche Sans-Papiers Lehren absolvieren können.

Wir freuen uns mit Abdullah und Irtiza und wünschen ihnen alles Gute für ihre Zukunft!

Fabrice Mangold

Zu den Bildern

Die Bilderserien zum Schwerpunktthema stammen von Anna Diehl. Sie studiert Fine Arts an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Basel und beschäftigt sich in den vorliegenden Arbeiten mit dem Schiff als Symbol und seiner unterschiedlichen Verwendung in Diskursen, etwa im Bereich Tourismus und Migration.

www.annadiehl.ch



Zeitung der Anlaufstelle für Sans-Papiers

Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel, Gewerkschaftshaus, Rebgasse 1, 4058 Basel
basel@sans-papiers.ch, www.sans-papiers.ch, Postkonto: 40-327601-1
Rechtsberatung Tel. 061 681 56 10 / Sozial- und Gesundheitsberatung Tel. 061 683 04 21

Medizinische Grundversorgung / Gesundheitsberatung: Mo 16-20, Mi 14-18 Uhr
Sozialberatung inkl. Fragen zur Krankenversicherung: Do 16-20 Uhr
Rechtsberatung: Di 14-18 Uhr

Redaktion: Barbara Hauenstein, David Rinderknecht

Druck: Rumzeis, Basel

SPENDENAUFTRUF

Liebe Leserinnen und Leser Liebe Unterstützerinnen und Unterstützer

Gordana und Miodrag Pavic und ihre Tochter Sara sind 1992 aus dem Jugoslawien-Krieg in die Schweiz geflohen. 2013 wurde die ganze Familie nach 21 Jahren Leben in der Schweiz ohne rechtliche Grundlage nach Bosnien und Herzegowina ausgeschafft. (wir berichteten darüber in der Stimme Nr. 29, September 2013). Dort wird jedoch nur Gordana als Staatsbürgerin anerkannt. Miodrag und Sara werden in verschiedenen Zentren unter schwierigen Bedingungen festgehalten, ohne Perspektive auf eine Regularisierung ihres Aufenthalts.

Die Pavics befinden sich in einer sehr prekären Lage in einem ihnen fremden Land. Sie sind der Willkür der Behörden ausgeliefert und es fehlt ihnen an Lebensmitteln und medizinischer Versorgung. Ein wenig finanzielle Unterstützung würde der Familie helfen, über die Runden zu kommen und die Kraft zu finden, für ihre Rechte zu kämpfen.

Spenden können mit dem Vermerk «Familie Pavic» auf das Postkonto 40-327601-1 überwiesen werden.

Herzlichen Dank!

Für eine menschliche Migrationspolitik sind wir alle gefragt!

Wir haben uns erlaubt, die vorliegende Schwerpunktausgabe der «Stimme» einem breiten Kreis von Personen und Organisationen zukommen zu lassen, die wir für SympathisantInnen unserer Anliegen halten.

Möchten Sie die «Stimme» künftig (nicht mehr) in Ihrem Briefkasten haben? Zur An-/Abmeldung schreiben Sie bitte an: basel@sans-papiers.ch

Trägerorganisationen

Solidaritätsnetz Basel
Demokratische JuristInnen (DJS)
Interprofessionelle Gewerkschaft (IGA)
Comité européen pour la défense des réfugiés et immigrés (C.E.D.R.I)
Basler Gewerkschaftsbund (GBB)
Gewerkschaftsbund Baselland (GBBL)
VPOD Region Basel
Unia Basel
BASTA!